

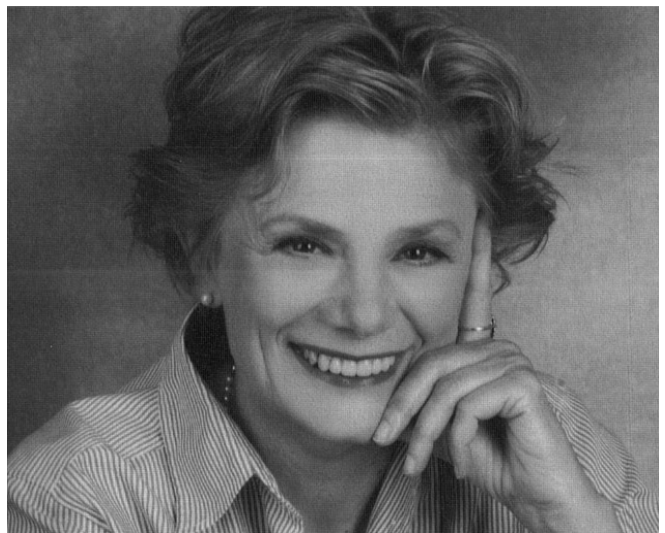
## Zur Frauenfrage: Rückblicke und Ausblicke

### Interview mit Wiltrud Gieseke

**PH:** Frau Gieseke, Sie haben kürzlich das Bundesverdienstkreuz für Ihren Beitrag zur wissenschaftlichen Frauenförderung verliehen bekommen: Weiter heißt es im Verleihungstext: „Zu ihren Verdiensten gehört (...), dass sie Geschlechterperspektiven und Geschlechtergerechtigkeit in die Forschung im Bereich der Erwachsenenbildung integriert hat. Gerade im Berufsfeld der Bildung klaffen die hohe Präsenz von Frauen in der Praxis und das Fehlen weiblicher Definitions- und Deutungsmacht in der Forschung eklatant auseinander.“ Das ist jetzt für uns ein Anlass, da nochmal zurückzublicken auf Ihre langjährige Arbeit in diesem Feld.

Ganz persönlich habe ich Sie kennen gelernt bei einem Vortrag zur Frauenbildung 1994 bei der Tagung „Vom Strickkurs zum Netzwerk“, veranstaltet vom Weiterbildungsbeirat des Landes Rheinland-Pfalz in Mainz. Damals in 1990er-Jahren haben Sie formuliert, „bei der Frauenbildung handelt es sich um Aufklärungs-, Kompensations-, Selbsthilfe- und Nachqualifizierungsangebote, die auf den gesellschaftlich vorstrukturierten weiblichen Lebenslauf zwischen Beruf und Familie reagieren.“ Die Frauenbildung ist heute zurückgetreten. Sind diese Anliegen, die die Frauenbildung damals hatte, damit erledigt oder umgesetzt? Wie schätzen Sie die Lage ein?

**Frau Gieseke:** Es ist richtig, wenn man Programmanalysen vornimmt, egal bei welchem Weiterbildungsträger oder privaten Institutionen, dass es nur noch sehr wenige Frauenbildungsangebote gibt. Wir haben zumindest in diesem Bereich keine Nachfrage mehr. Dieses Nichtvorhandensein einer Nachfrage sagt erst einmal nur, das Thema zieht nicht mehr die Frauengruppen an, die man vielleicht ansprechen will, bzw. spricht in der Weise nicht mehr an. Dieser Prozess setzte in den 1990er-Jahren, eigentlich schon ein bisschen früher ein, weil der Diskurs sich auch theoretisch veränderte und es politische Verschiebungen gab. Neue Theorien interessierten mehr, und das auch mit gutem Grunde. Man interessierte sich mehr für die Beziehung zwischen den Geschlechtern, für die Genderperspektiven und die Konstruktion des Geschlechterverhältnisses in der Wechselseitigkeit zwischen den Individuen, aber auch durch die Gesellschaft und durch die Kultur. Die Betrachtung zielte auf die Bedeutung von Wechselwirkungen. Dabei gab es zwei Richtungen: Die eine Richtung zielte auf systematische bürokratisch strukturelle Regelungen. Für mich ist das ein positiver Ansatz, auch wenn heute solche Ansätze manchmal negativ bewertet werden. Das,



Jg. 1947, Studium in Oldenburg, Berlin, Münster. 1. Lehramtsprüfung 1970 Oldenburg, Diplom in Erziehungswissenschaften 1973 in Berlin.

Von 1973 bis 1980 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Pädagogischen Arbeitsstelle des DVV – jetzt Deutsches Institut für Erwachsenenbildung Frankfurt/Main, Promotion 1980 in Münster.

Von 1980 bis 1989 akademische Rätin für Erwachsenenbildung an der Universität Oldenburg. Habilitation 1987 in Oldenburg, 1989 Vertretungsprofessur für Politische Weiterbildung/Frauenbildung in Bremen.

Seit 1992 Lehrstuhl für Erwachsenenpädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin und Leiterin der Abteilung Erwachsenenbildung/Weiterbildung am Institut für Erziehungswissenschaften der Philosophischen Fakultät IV. Von Februar 2008 bis Februar 2010 Dekanin der Philosophischen Fakultät IV.

Forschungsschwerpunkte: Beratungsforschung, Programmforschung, Professionsforschung im Bereich Erwachsenenbildung.

was unter Gender-Mainstreaming läuft, ist im Grunde der Ansatz, die Geschlechterfrage bei allen gesellschaftlichen, institutionellen und fachlichen Entscheidungen, auch Forschungsentscheidungen, entscheidend mit in den Blick zu nehmen, nicht nur mitlaufen zu lassen. Diese Perspektive setzt einfach schon voraus, dass Frauen, vor allen Dingen Frauen, aber auch Männer, sich einer gewissen Problematik in diesem Verhältnis bewusst sind und sie bei sich selbst und anderen analysieren können. Gender-Mainstreaming-Konzepte bauen auf ein aufgeklärtes Verhältnis zwischen den Geschlechtern auf. Und darauf können wir, so zeigt ein Blick auf unsere Erfahrungswelt, noch nicht zurückgreifen. Dadurch ist ein gewisser Diskurs paralytisch, der sich die Dekonstruktion des Geschlechterverhältnisses zum Thema gemacht hat, die Geschlechtlichkeit dekonstruiert und Neuauslegungen gerade auch für Gendermainstreaming erwartet.

Zum anderen ist bei diesem Thema auch innerhalb wechselnder Frauengenerationen eine Sättigung vorhanden. Man weiß, worum es geht, man scheint zufrieden mit dem aktuellen Stand. Heute haben Frauen und Mädchen mehr Zugänge zur Bildung und Gesellschaft: Sie partizipieren stärker an Bildung, sie haben bessere Abschlüsse. Sie bewegen sich gesellschaftlich in allen Kontexten frei. Das ist ein deutlicher Unterschied zur vorausgegangenen Generation. Die Gesetze sind entsprechend, so kann man sagen, das öffentliche gesellschaftliche Bewusstsein ist eingeholt durch die Gesetzesgrundlage und die daraus abgeleiteten Aktivitäten. Weiter ist einfach das gesellschaftliche Bewusstsein noch nicht.

Wir sind also, was Gender-Mainstreaming betrifft, in unserem Handeln und in unserer Strukturbildung so weit wie das gesellschaftliche Bewusstsein. Dieser Diskurs hat zur Folge, dass es sozusagen eine individuelle Frauenbewegung blieb und eine Sicherung von Gleichstellungsanliegen durch Gesetze. Und jetzt wird ein neuer Akzent gesetzt, ein Akzent, der sich aber auch beißt, so könnte man sagen, mit Gender-Mainstreaming, das ist der der *Neutralität*: Es gibt (gewissermaßen) kein Geschlecht. Das Geschlecht selbst ist konstruiert. Das heißt, ein Hauch Interesse muss sein von Frauen jüngerer Generationen, dass sie gar kein Geschlecht haben und auch kein eigenes sein wollen. Sie adaptieren den vorhandenen Code in den gesellschaftlichen Handlungsfeldern. Das ist sozusagen dann der Progress, dass sie gar nicht mit geschlechtlichen Fragen identifiziert sind, noch nach einer neuen Konstruktion einer Vielfalt von Weiblichkeit suchen. Das ist hier die Grundlage. Demgegenüber wird die Frage, ob Männer im Genderdiskurs sich geschlechtlich identifizieren oder auch auf Neutralität zielen, ja sie die Neutralität selbst sind, nicht gestellt. Diese Frage ist auch nicht ausreichend untersucht, obwohl im Allgemeinen angenommen wird, dass es eine habitualisierte selbstverständliche Männlichkeit in vielen Varianten gibt. Für das Neutralitätsgebot als Gleichheit spricht in der Mode der Unisex, wie er sich hier verwirklichen kann. Dieser Prozess ist offen. Aber hier gehen theoretische und gesellschaftliche und damit auch politische Entwicklungen mehr ineinander über, als wir gerne wahrhaben wollen.

**PH:** Ist das nicht eine Entpolitisierung der Frauenfrage?

**Frau Gieseke:** Ja. Ich gehe davon aus, dass wir eine Entpolitisierung haben. Wir haben interessanterweise in der Familienpolitik und in der Bildungspolitik nachholende Reformen durch eher konservative Politik, was die Ganztagschulen betrifft, was die Vorschule betrifft, was die selbstverständliche Berufstätigkeit von Frauen betrifft. Das sind strukturelle Entscheidungen von höchster Bedeutung, auch unter dem Gesichtspunkt Gender-Mainstreaming. Das bedeutet, die Gleichberechtigung ist bei allen Gruppierungen in der Gesellschaft angekommen. Und in dem theoretischen Diskurs sind diese Fragen, die die Familien, die kindliche Entwicklung und ihre Betreuung sowie die Geschlechtergerechtigkeit betreffen, eigentlich 15 Jah-

re zu kurz gekommen, aus meiner Sicht. Ich persönlich gehe nicht davon aus, dass wir in der jetzigen Phase des Bewusstseins, in der Konstruktion der Geschlechter durch unsere Biografien und unserem entwickelten Habitus von einer geschlechtslosen Matrix ausgehen können. Das habe ich auch in mehreren Zusammenhängen beschrieben und weiß auch, dass das nicht sehr beliebt ist. Für mich ist diese Frage aber gleichwohl rückgebunden auch an feministische Vorstellungen, die ich habe. Das wird häufig missverstanden als eine leicht konservative Position zur Förderung von Frauen. Ich sehe das völlig anders, indem ich als Individuum eine innere Aufklärung darüber durchlaufe, wie groß die Spielräume von Frauen sind, wie meine innere Disposition ist, welche Selbstausslegungen ich als Subjekt, bezogen auf mein Umfeld, vornehme und wie die gesellschaftlichen Einschränkungen sich für Frauen im Alltag auswirken. Wenn ich nicht die Grenzen meiner Möglichkeiten begreife, habe ich Schwierigkeiten, selbstbewusst zu handeln, diese Grenzen zu überschreiten und neue Impulse zu geben.

**PH:** Reden sich also Frauen ihre Situation schön?

**Frau Gieseke:** Ja, in Teilen wohl. Der Meinung bin ich. Wir leben in einer Zeit, wo man alles ganz positiv beschreiben soll und wo alles sozusagen permanent im Progress, in der Entwicklung zu sein scheint, praktisch umgesetzt wird. Ich gehe aber nicht davon aus, sondern ich gehe eher von Schüben der Entwicklungen aus, die durch aktive Personen oder Gruppen angestoßen werden müssen. Die Vorstellung, dass alles im Prozess sukzessive läuft, dieser Gedanke der Immanenz der Entwicklung und des quasi Natürlichen, das dann mit einem Entwicklungsbegriff belegt ist und auf die Gesellschaft übertragen wird... es fällt mir sehr schwer, das, zumindest was das Geschlechterverhältnis betrifft, nachzuvollziehen.

**PH:** Sie setzen auf die Bewegkraft von Widersprüchen.

**Frau Gieseke:** Ja. Auf Widersprüche und die Artikulationen von Bedürfnissen, von Bedarfen, auf die Sicherung von Chancengleichheit auch bei Differenz als Prämisse zur Sicherung von Emanzipation und der Notwendigkeit, für sein eigenes Leben einzustehen, Selbstverantwortung zu übernehmen und dafür gesellschaftlich auch die Spielräume zu bekommen. Das halte ich zurzeit gesellschaftlich für möglich und in Zukunft auch für notwendig, denn die Gesetze sind praktisch dem Bewusstsein vorausgegangen, was die Selbständigkeit von Frauen betrifft.

Das gesellschaftliche Thema der Kinderfrage, das nun seit einigen Jahren eine hohe Bedeutung hat, ist hochinteressant im Blick auf den Diskurs um Gender-Mainstreaming, aber auch im Blick auf das theoretische Konstrukt Neutralität. Also ich kenne keinen Spielfilm im Fernsehen oder im Kino, wo nicht irgend jemand schwanger ist, ein Kind bekommt oder bekommen sollte. Das ist ein großer Unterschied zu den 1990er-Jahren, weil wir eben eine sehr niedrige Geburtenrate haben in Deutschland. Aber nie

wird aus meiner Sicht in den Erklärungen zur demografischen Entwicklung der Zusammenhang damit hergestellt, dass in den Hochphasen der Emanzipationsbewegung der Frauen die Forderungen nach Ganztagschulen, nach Kinderbetreuung etc., die es überhaupt erst möglich gemacht hätten, das Gleichberechtigungspostulat in Deutschland umsetzen, nicht aufgenommen wurden. Das ist 30–40 Jahre lang so gewesen. Die nicht vorhandenen Kinder sind nicht Ergebnisse von individuellen Selbstverwirklichungen, sondern sind Resultat von mangelnden Strukturentscheidungen – oder Behinderungen der Gleichberechtigung der Frauen. So herum ist die Interpretation richtig. Heute reagiert die Familienpolitik mit dem Konzept, das man vor 30, 40 Jahren hätte umsetzen sollen. Dazu fehlten die Mehrheiten, jetzt hat man die Probleme. Das sind die zurückbleibenden Deutungen in der Bevölkerung und nicht zuletzt deshalb ist Erwachsenenbildung so wichtig. An der Kinderfrage entscheidet sich für mich die Geschlechtergleichberechtigung, ob diese gesellschaftlich ernst gemeint ist oder nicht.

**PH:** Nach dieser Sichtung der Situation – wie kann es in der Frage der Gleichberechtigung weitergehen?

**Frau Gieseke:** Ja, das ist eine kritische Frage. Woher kommt in der gegenwärtigen Zeit die Dynamik für die Umsetzung der Gleichberechtigung von Frauen? Ein Moment, das eine genauere Betrachtung notwendig macht, ist für mich die Frage, wie unterstützen Frauen Frauen in konkreten Arbeitsfeldern, in privaten Bereichen oder in Beratungstätigkeiten, wenn sie eigene neue Wege gehen? Können sich die Frauen an die Vielfalt ihrer möglichen Realisierungschancen eigentlich gewöhnen? Gibt es nämlich auch eine, sagen wir mal, Deutungsverfestigung, die über Generationen angehalten hat oder noch weiter besteht, die praktisch als eine Selbstbehinderung im Habitus und in der Frage von Selbstbewusstsein und Verantwortungsübernahme in der Gesellschaft auch bei den Frauen selber wirken, gewissermaßen eine „Sperrre“ darstellen? Also kürzer gesagt, ich glaube, ein Stück der Erfahrungen und der Deutungen von Frauen über ihre Lebenslage und ihre Chancen sind, auch bei den jüngeren, auch bei den vermeintlich aktiveren Frauen, noch negativer als die Möglichkeiten, die sie hätten. Also ein Stück von Selbstbehinderung gibt es auch noch.

**PH:** Worin sehen Sie ganz konkret diese Selbstbehinderung?

**Frau Gieseke:** Ganz konkret könnte man das am Beispiel der Lehre in der Uni beschreiben. Studentinnen, auch wenn sie in der Mehrzahl und Überzahl sind, beteiligen sich immer noch weniger am aktiven Diskurs als Männer. Wenn wir ganz wenige Männer haben, sind die Männer immer aktiver im Diskurs. Es ist nicht so, dass die Männer sich das nur von allein nehmen, sie überschreiten eher im Argumentativen Grenzen.

**PH:** Sind Männer weniger zurückhaltend und sagen halt irgendwas?

**Frau Gieseke:** Ja, Sie sagen irgendwas und das treibt den Prozess voran. Sie setzen irgendwas. Und dadurch produzieren sie sozusagen Auseinandersetzung, bringen sich selber in Bewegung. Nun gut, Frauen machen das auch, aber es fällt eben ungeheuerlich auf, dass Frauen Ermunterung, Unterstützung benötigen, heute noch. Heute noch und das obwohl sie letztlich in den Leistungen genauso so gut sind bzw. sogar besser, eindeutig besser. Ihre Expertisenaufarbeitung einer Situation sind realistischer und differenzierter, das kann man ohne weiteres sagen. Aber – in der Regel – ist der Gestaltungsanspruch, in eine Gesellschaft hinein, in einen Kontext hinein zu wirken, bei Frauen nicht so ausgeprägt wie er sein könnte. Es ist ein strukturierter Habitus, eine selbstverständliche Bescheidenheit. Einige brechen da aus, auch Frauen in bestimmten Positionen. Die überzeichnen dann oft die Situation. Die profilieren sich dann aber erst einmal gegen andere Frauen. Wenn Männer und Frauen da sind, brauchen Männer sich gar keine Sorgen zu machen, wenn da drei, vier Frauen sind, die Frauen bekämpfen erstmal die Frauen und dann die Männer.

Ich suche eigentlich immer gerne Frauen und unterstütze sie auch, die erstens ein hohes Sachinteresse haben, sich also für eine Fragestellung interessieren, und diese aktiv selbständig verfolgen und gleichzeitig wie selbstverständlich ihre Geschlechtlichkeit und ihre Rolle mit ins Thema einbinden. Meine Hypothese ist, die Frauen, die sich für eine Sache interessieren, also sich leidenschaftlich hineinbegeben, und die sich mit dem Geschlechterverhältnis gleichzeitig auseinandersetzen, das sind Frauen, die am ehesten gestaltende Aufgaben übernehmen, weil sie weniger Komplexe haben. Sie erweitern ihren Handlungsspielraum, wenn sie diese Kopplung herstellen können. Sie wissen um das Besondere des Geschlechterverhältnisses, das haben sie reflektiert, und stärken damit auch ihren Sachbezug und ihre Sachkompetenz.

**PH:** Genderkompetenz ist eine notwendige Reflexionsebene ...

**Frau Gieseke:** Ja. Das ist eine Schlüsselkompetenz, wenn wir jetzt auf der Ebene von Bildungsentwicklung, Bildungsbegleitung, Bildungsforschung denken, eine exzeptionelle Voraussetzung für Frauen, die überhaupt zur Bildungsgerechtigkeit, zur Bildungsentwicklung etwas beitragen wollen. Das Ausklammern dieser Genderfrage führt in der Regel dazu, dass man sich anpasst. Wir haben einfach auch in der Themenfindung eine Hierarchie, die männerorientiert ist.

**PH:** Das Verdrängte kehrt sozusagen immer wieder, ebenso das Tabuisierte und zieht Energie ab.

**Frau Gieseke:** Die Anpassungsfähigkeit steigt bei Frauen, wenn sie unsicher sind. Diese Anpassungsfähigkeit wird aber nicht so geschätzt, wie die meisten Frauen es annehmen. Sie bekommen dadurch nicht „neue Pünktchen“ von den männlichen Kollegen. In Wirklichkeit sieht es so aus, als hätten sie keine Meinung. Eine Gegenpo-

sition, die auch häufig bei Frauen vorhanden ist und nicht weiterhilft, ist die, sich nun kommunikativ zu verkanten. Sie sind immer anderer Meinung und sehen überall das Geschlechterproblem.

Um Frauen zu fördern, muss man nicht permanent das Thema Frauenförderung im Mund haben. Aber man muss um die Mechanismen im Genderverhältnis wissen. Die Voraussetzung ist Wissen und reflexive Auseinandersetzung mit den eigenen Erfahrungen.

Was ich immer unterstützt und worauf ich geachtet habe – an der Universität, im Studium, bei der Vermittlung für Arbeitskontexte, in der Nachwuchsförderung und in der Unterstützung älterer Frauen – sind zwei Dinge: das Interesse an Sachaufgaben und Sachfragen zu stärken, also in meinem Feld der Erwachsenenbildung: Erstens das Interesse daran, sich bestimmtes breites Wissen zu erarbeiten und Positionen zu finden, und zweitens das Interesse daran, die Genderfrage in diesen Fragen einzubinden, sie zu stärken und zu stützen. Es geht darum, in alle Vorhaben, in alle Kommissionen und gutachterlichen Stellungnahmen die Frage von Spezifika weiblichen Handelns, weiblicher Ansprüche, weiblicher Vorstellungen einzubringen ebenso wie in alle Gremien, ohne dass man als permanent klagende Frau agiert oder das als etwas ganz Neues hinstellt, sondern vielmehr als eine Selbstverständlichkeit, die einzulösen ist. Es ist eine Frage von Stil, wie man das tut, denn das Thema ist seit etwa 40 Jahren aktuell und man sollte Widerstände klein halten, indem man das Selbstverständliche immer wieder gut belegt präsentiert.

**PH:** Sie sind eine Freundin der „indirekten Methode“?

**Frau Gieseke:** Ja. Ich bin mit der indirekten Methode am erfolgreichsten gewesen. Es wächst eigentlich auch ein gewisser Respekt, wenn man in der Lage ist, in einer Männerwelt, die nur strategisch ist, auch strategisches Handeln für bestimmte Ziele wie selbstverständlich zu handhaben, wenn man genau hinsieht und Möglichkeiten sucht, auch wenn diese Genderfragen nicht modern, nicht angenehm und nicht im Mainstream sind. Ich finde es jetzt interessanter, in dieser Zeit weiterzumachen, wo vermeintlich Vieles für Viele eingelöst ist, wo aber Andere von diesem Impuls gar nicht betroffen sind.

**PH:** Frau Gieseke, Sie sind Anfang der 1990er Jahre an die Humboldt-Universität zu Berlin gekommen, kurz nach der „Wende“. Was waren hier Ihre Erfahrungen auch mit Blick auf die Frauenfrage?

**Frau Gieseke:** Die Vereinigung der zwei deutschen Staaten, 1990, war die Herausforderung für die Deutschen. Ich bin der Meinung, dass die Vereinigung zwar geglückt ist, auch ökonomisch besser als unterstellt, wenn auch bei gleichzeitiger hoher Arbeitslosigkeit. Aber das, was man den Deutschen häufig zuschreibt, die Kleinkariertheit im

Umgang, in der Differenz ... in der Differenzmarkierung, das wurde doch im Umgang zwischen Ost und West noch einmal neu kultiviert, sich von beiden Seiten und aus beiden Richtungen, aber auch besonders von westlicher Seite. Mir war es ein besonderes Anliegen, diesen Bruch in der Biografie für ostdeutsche Kolleginnen, aber auch Kollegen als das zu sehen, was er ist, eine historische Bruchlinie, die ich auch als historische Bruchlinie zu begreifen habe, wo ich den Prozess der positiven Integration und eines wechselseitigen Verstehens und Zusammenlebens und Arbeitens zu unterstützen habe.

Ich finde es sehr schade, dass wir 1990 nicht in der Lage waren, mit den großen Ressentiments, die entstanden sind, und mit diesen Übergängen, auch aus erwachsenpädagogischer Sicht, reflexiver umzugehen. Das ist für mich nicht ausreichend gelungen, weil die Differenzen nicht so groß waren wie unterstellt. Die Arbeitsleistungen von ostdeutschen Kollegen waren hoch, wenn nicht sehr viel höher, auch im Einsatz, als unterstellt und kommuniziert. Ich habe alles aus meiner Sicht dafür getan, mich nicht an diesem damaligen gesellschaftlichen Prozess der Abgrenzung oder nur bevormundend-abwertende Integration in diesem negativen Sinne zu beteiligen. Das war mir ein unmittelbares Anliegen. Daraus erwachsen auch die besondere Kontakte und die Zusammenarbeit mit Polen, die ich auch als historische Aufgabe betrachtet habe. Als Erwachsenenbildner wissen wir, dass sich Deutungen, Interpretation von Wirklichkeiten nur sehr langsam ändern. Die Verhältnisse kann man nämlich beeinflussen, davon gehe ich aus. Jedes Individuum beeinflusst Verhältnisse. Dazu braucht es auch etwas Mut, man muss vom Mainstream abweichen. Wenn sich jetzt nach 20 Jahren Einige entschuldigen, kommt das zu spät. Man hätte damals auch anders handeln können. Bei konkreten Personen weiß ich das: Sie hatten die Chance, es wurden ihnen gegenüber auch andere Meinungen vertreten, die aber als zu soft, zu lax interpretiert wurden. Und da ist meine Unnachgiebigkeit, die hat natürlich dann auch mit meinem Familienhintergrund zu tun, ein sehr demokratischer, sozialliberaler Familienhintergrund.

**PH:** Das ist ein gutes Erbe, was Sie da mitbekommen haben.

**Frau Gieseke:** Deshalb beharre ich auf manchen Sachen, aber weiß deshalb auch, wie stark der Habitus und Herkunft auch im politischen Bewusstsein prägend sind. Ich hatte eine sehr starke und unabhängige Mutter. Man konnte mit ihr streiten. Und sie hat immer zu mir gehalten, ohne alles zu akzeptieren. Aber sie ließ mir meine Freiheiten, hatte jedoch gleichwohl Vorstellungen, wie man sich Menschen aus allen Schichten gegenüber verhält. Sie war ehrlich und direkt. So was hat auch Auswirkung, das soll man nicht unterschätzen. Es bleibt doch ein Kompass, den man für das eigene Leben hat. Und ich hoffe, dass ich das meiner Tochter auch weitergegeben habe.

**PH:** Wie beurteilen Sie es, dass Männer und Jungen in der gegenwärtigen Diskussion so im Vordergrund ste-

hen, man gar von einer Männer- und Jungenfrage (-problematik) spricht?

**Frau Gieseke:** Ich bin der Meinung, wir wissen noch nicht genug, ob Jungen und Mädchen unterschiedlich reagieren, unabhängig davon, dass Frauen und Männer sich gleich verwirklichen sollen, für ihren Lebensunterhalt sorgen müssen etc.. Das wissen wir noch nicht. Psychoanalytisch gibt es da unterschiedliche Erklärungen. Ich bin mir noch nicht sicher, ob Jungen bei dem jetzigen Stand der habituellen Entwicklung straffere Regeln und andere Inszenierungen benötigen. Und wie man gute Schnittmengen hinkriegt, das ist keine leichte Frage. Ich spreche nicht für getrennte Mädchen- und Jungen-Klassen, aber wir müssen uns eben einfach öffnen, wenn das Spiel jetzt dann für Frauen nicht wieder neu verloren gehen soll. Ich will auch keine plakativen Aussagen, Jungen brauchen Unterstützung in diesem, Mädchen in jenem ... Ich weiß das auch nicht genau. Ich würde eine breite Untersuchung zu dieser Frage befürworten.

**PH:** Also gibt es hier ein Defizit auch im Wissen?

**Frau Gieseke:** Ja, es besteht ein richtiges Defizit an Wissen. Und es dominieren Vorurteile, etwa dergestalt, dass beide Geschlechter sowieso gleich sind oder dass beide überhaupt nicht gleich sind. Oder dass das alles nur mit der Pubertät zu tun hat und dass die Pubertät gar keine Rolle spielt ...

Ja, je nachdem, aus welcher Richtung man kommt, welche Beobachtungen man gemacht hat, welche eigenen Erfahrungen und welche Kinder man hatte, was man bei Neffen oder Nichten beobachtet hat. Also das ist so erfahrungsgesättigt und unsicher in der Auslegung, dass wir noch mehr Wissen brauchen.

**PH:** Wie sieht denn Ihr frauenpolitisches Engagement heute aus?

**Frau Gieseke:** Ich bin in einen Gender-Studiengang eingebunden. Ich interessiere mich für den Frauenbund, den es hier gibt. Ich überlege, sozusagen in der Altersrolle, dass ich mich doch noch einmal in einer Partei organisiere. Im Blick auf die Umsetzung geschieht in den Parteien nicht genug durch die Frauen selber. Was Frau von der Leyen in der CDU durchgesetzt hat, das hat mit der Persönlichkeit zu tun, die sie ist und mit den Spielräumen, die sie hatte. Und Widerstand gab es ja auch in der eigenen Partei genug. Ihr gilt mein besonderer Respekt.

**PH:** Gibt es noch ein Thema der Geschlechterfrage, das Ihnen ganz besonders am Herzen liegt?

**Frau Gieseke:** Ja, das ist das Feld von Geschlechtlichkeit und Körperlichkeit. Unser Selbstbewusstsein und unsere Selbstakzeptanz hat nicht unwesentlich mit Akzeptanz von Körperlichkeit zu tun. Ich glaube, eine etwas vorbehaltlosere Auseinandersetzung mit ihrer Körperlichkeit, die different ist von Männern, ist für Frauen wichtig. Zur Körperlichkeit gehört neben den Maßstäben für Schönheit, die Gebärfähigkeit von Frauen. Es geht darum diese positiv auszulegen, ungeachtet dessen, ob sie wahrgenommen wird. Hier hat sich gegenwärtig etwas getan.

Es geht es darum, dass Frauen mit ihrer Körperlichkeit eins werden und sie positiv nach außen transportieren. Das ist für mich die Basis von Selbstbewusstsein. Weil Frauen zu dieser ihrer Körperlichkeit nicht stehen, deshalb haben wir die hoch angepasste Weiblichkeit. Wenn ich nicht auf meine Körperlichkeit achte und sie nicht ernst nehme, sie nicht akzeptierend lebe, kann ich nicht gut Themen vertreten, kann ich nicht kreativ sein, kann ich einen Raum nicht füllen.

Das ist ein unterschätztes Phänomen. Aber das hängt auch damit zusammen, dass Frauen überbetont in ihrer Mütterlichkeit gesehen werden, in der Gebärfähigkeit und Mütterlichkeit. Daraus ist die Ablehnung gut zu verstehen, besonders vor dem Hintergrund der Mütterideologie der NS-Zeit. Sie war notwendig als Abgrenzung. Aber dieses zu re-interpretieren, das ist für mich das, was neue Weiblichkeit ist oder Weiblichkeit in Vielfalt. Es gilt hervorzuheben, dass Frauen eben doppelte Potenziale haben. Wenn ich die Gebärfähigkeit als Defizit deklariere, dann erkläre ich mich körperlich zu einem Defizit. Es geht darum, darin eine Option, eine zusätzliche Option zu sehen. Dadurch stärke ich mein Selbstbewusstsein. Das ist eine ganz schlichte Figur. Ich interessiere mich dafür, warum dies so schwierig ist und warum dies traditionell sein soll.

Wir sind ja im Bildungsbereich tätig: Es ist die Frage, wie ich meine Körperlichkeit ausleben will und was ich ausleben will. Und es ist wichtig, dass ich diese Möglichkeiten nicht beschnitten bekomme. Davon hängen meine Kreativität, meine Aktivität und meine Dynamik ab. Und ich kann nur dann Forderungen in einen gesellschaftlichen Raum stellen, wenn ich sie für berechtigt halte. Ich kann nur Forderungen nach Arbeit, nach Kindertagesstätten, usw. usf. stellen, wenn ich mich selber und meine Möglichkeiten und Potenziale akzeptiere, unabhängig davon, ob ich sie nutzen will. Erst dann kann ich das auch für andere mit solidarisch vertreten.

**PH:** Frau Gieseke, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Das Interview führte Petra Herre